

Günter Piening

Die Macht der Migration

Zehn Gespräche zu Mobilität und Kapitalismus

herausgegeben von Massimo Perinelli

Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung

U N R A S T

Die Macht der Migration – eine Einleitung

Günter Piening, Massimo Perinelli

Hat Migration ein besonderes Zeitalter? Wenn ja, dann befinden wir uns sicher in selbigem. An der Beschäftigung mit Migration kommt niemand vorbei. Migration betrifft alle. Überall. >Migration< meint mehr als den eigentlichen Akt des Weggehens, des Unterwegsseins, des Ankommens, mehr als die Zahl von 250 Millionen Migrant*innen, die die Statistik der UNO aufführt. Migration ist zu einem Auslöser geworden für gesellschaftliche Debatten, wissenschaftliche Diskurse und politische Kräfteverschiebungen, für mediale Hassattacken und manifeste Gewalt. Migration ist Resonanzboden für unterschiedlichste Konfliktthemen und -ebenen: Globalisierung, Grenze, Nationalstaat, nationale Identität, Solidarität und Konkurrenz, Gerechtigkeit, Lebensstil ...

Hinter den politischen Konflikten um Grenzen und Verteilungsfragen verbirgt sich eine viel tiefer liegende essentielle Frage: Wer ist >Wir<, das politische Subjekt, und wer gehört nicht dazu?

Einerseits: Die plurale Gesellschaft in der Defensive ...

Wie stark dieses Phänomen >Migration< wirkt, erleben wir heute in der europaweiten Verschiebung der Kräfteverhältnisse zwischen den politischen Lagern: Migrationsfragen sind ein Treibsatz für den Vormarsch national-konservativer und rechter Positionen. Vertreter*innen von an Solidarität, Menschenrechten und Chancengleichheit ausgerichteten Positionen sind in der Defensive und schon froh, wenn sie Restbestände verteidigen können, die vor einigen Jahren noch unumstritten schienen.

Diese Differenz zwischen linken Forderungen und den realen Entwicklungen scheint unüberbrückbar: Jetzt ein >globales Recht auf Migration< zu fordern, scheint vermessen. Sätze wie »Desertion und Exodus sind eine machtvolle Form des Klassenkampfes in der imperialen Postmoderne und zugleich gegen sie«¹ klingen angesichts des zigtausendfachen Sterbens im Mittelmeer und des Leidens in den Flüchtlingslagern

1 Hardt, Michael; Negri, Antonio; *Empire* (dt.) 2003, *Empire: Die neue Weltordnung*. Durchges. Studienausg. Frankfurt (Main) [u.a.]: Campus-Verlag.

wie intellektueller Zynismus. Und »No border, no nation« erscheint eher als Ausdruck einer oppositionellen Trotzhaltung, die sich mit ihrer Wirkungslosigkeit abgefunden hat und um Mehrheitsfähigkeit gar nicht mehr wirbt.

Der Abschottungsstimmungsmache nach außen entspricht eine Mobilmachung gegen Heterogenität im Inneren: »Die Zeit des Zelebrierens von ›Diversity‹ scheint erst einmal vorbei zu sein. Immer mehr ruft die Allgemeinheit nach Ausgrenzung, Homogenisierung und auch nach einfachen Antworten auf immer komplexer werdende soziale und politische Realitäten. Hingenommen wird ein gewaltvolles (nicht nur diskursives) Einschreiten gegenüber Minderheiten ebenso wie das immer verschärfte Intervenieren der Regierungen in den privaten Lebensbereich. Wir haben es mit einer schleichenden und schrittweisen Totalisierung europäischer Gesellschaften zu tun, die von einer drohenden und deswegen von Akteuren wie Sarkozy oder Seehofer leichtfertig imitierten rechten Hegemonie getragen wird«, formulieren, fast ein wenig resigniert, María do Mar Castro Varela und Paul Mecheril.²

... andererseits: Neue Möglichkeiten für linke Politik

Doch gleichzeitig gibt es unerwartete Erfahrungen von Solidarität und Empathie, unterlaufen Bürger*innen in Stadt und Land die staatlich verordnete Un-Willkommenskultur. Das weckt Hoffnung und darum ist in den einschlägigen Texten überraschend viel von Potenzialen, Möglichkeiten und Chancen die Rede, die wachsen könnten, und davon, was passieren müsste, damit sie Wirklichkeit werden. Kaum eine Analyse, die in ihrem Fazit nicht mit diesem ›müsste‹ endet.

Dabei stehen im Wesentlichen drei gesellschaftliche (Lern-)Prozesse im Fokus, an die angeknüpft werden könnte und müsste:

1. Die das Grenzregime in die Defensive zwingende, eigensinnige Kraft der Migration

Die aktuelle Entwicklung zwingt zu einer Überprüfung der bisherigen Vorstellung von Migration. Die einseitige Fixierung auf die Opferrolle der Migrant*innen, die den Diskurs bestimmt, erscheint

2 Castro Varela, María do Mar; Mecheril, Paul. Hrsg. 2016: Die Dämonisierung der Anderen: Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: transcript.

zunehmend fragwürdig. Migrant*innen sind eben nicht nur Opfer, sondern Migration macht die Subjekte zu Akteuren, die in der Lage sind, das Grenzregime in die Defensive zu bringen. Indem sie sich der staatlichen Kontrolle entziehen, entstehen autonome Räume und Netzwerke, in denen widerständiges Potential wachsen kann. Migration selbst ist also als politische Praxis zu verstehen, die den sozialen und ökonomischen Status quo unmittelbar infrage stellt.³

2. Die unter dem Stichwort ›Willkommensinitiativen‹ entstandenen gesellschaftlichen Bündnisse

Die vielen kleinen Kämpfe und Konflikte, die vielen neuen sozialen Zusammenhänge und Vernetzungen, die in der praktischen Arbeit entstanden sind, haben »einen transversalen Politikansatz vorangetrieben, bei dem Differenzen nicht essentialisiert, aber dennoch unterschiedliche Lebensrealitäten und -erfahrungen von Menschen anerkannt werden. Charakteristisch ist zudem das Verschmelzen mit anderen Kämpfen, wie etwa mit Arbeitskämpfen; mit jenen der gentrifizierungskritischen Bewegungen um das Recht auf Stadt, d.h. um Commons und freien Zugang zu sozialer und öffentlicher Infrastruktur; mit jenen der Geflüchteten um das Recht auf Bleiben, auf Bewegungsfreiheit und für soziale und politische Partizipation.«⁴

3. Eine neue Aktualität von Transformation

Die Verwerfungen im Zusammenhang mit Migration haben Fragen auf die Tagesordnung gesetzt, vor denen lange und gerne die Augen verschlossen wurden. Mit den Geflüchteten sind die zerstörerischen Folgen von Globalisierung und ›imperialer Lebensweise‹ für den globalen Süden und die sicht- und spürbare Widersprüchlichkeit von Grenzen und nationalstaatlicher Zugehörigkeit in unseren Alltag eingedrungen. Die Situation nicht als ›Flüchtlingskrise‹, son-

3 Hier sei vor allem auf das Konzept ›Autonomie der Migration‹ verwiesen, thesenhaft etwa: Bojadžijev, Manuela / Karakayali, Serhat (2007): Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode. In: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript. 203–209.

4 Ilker Ataç, Stefanie Kron, Sarah Schilliger, Helge Schwiertz, Maurice Stierl (2015): Kämpfe der Migration als Un-/Sichtbare Politiken. Einleitung zur zweiten Ausgabe. In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung 1 (2). URL: <http://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/01.atac,kron,schilliger,schwiertz,stierl-einleitung.html>.

dern als Teil der multiplen Krise des aktuellen Kapitalismus zu begreifen, eröffnet neue Perspektiven für linke Praxis und »stellt eine Chance dar, einen post-nationalen und post-kolonialen Entwurf von Bürger*innenschaft und sozialer Grundsicherung zu entwickeln, der eine Alternative darstellt zur falschen Dichotomie zwischen einem europäischen Projekt von oben, das auf Zentralisierung und fortgesetzte Neoliberalisierung setzt, und der drohenden Re-Nationalisierung Europas.«⁵

Anliegen des Buchs: Bezüge herstellen, Perspektiven klären

Ausgangspunkt dieses Buches ist diese Distanz zwischen (irgendwie) linken Forderungen und der gesellschaftlichen Stimmung, zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Es will dazu beitragen, eine Vergewisserung über die Begründungszusammenhänge linker Politik in einer Zeit herzustellen, in der die bisherigen an Menschenrechten, humanistischen Idealen und Liberalismus ausgerichteten Grundsätze in die Krise geraten sind (sonst wären wir ja nicht in der Defensive!).

Ganz bewusst wird damit die aktuell dominante Stimmung, die mal gelähmt, mal aufgeregt auf die Erfolge der Rechtspopulisten starrt und viel über Scham und andere linke Entfremdungen nachdenkt, nicht zum Ausgangspunkt der Analyse gemacht. Stattdessen ist es das Ziel, positive Anknüpfungspunkte für radikaldemokratische Strategien zu identifizieren, isolierte Prozesse in einen größeren Zusammenhang zu stellen, die Herausbildung von Akteursgruppen und deren Vernetzung zu beschreiben und Potenziale für weiterreichende Transformationen freizulegen. Politische Projekte »bekommen« eine Perspektive, der Lähmung wird entgegengewirkt.

Das Buch versteht sich somit auch als Beitrag, um Migrationspolitik als Transformationsprojekt zu begreifen. Die Diskussion um Transformationsprojekte⁶ weist bisher eine ökonomische Engführung auf. Ansätze zu Migration, (transnationalen) Bürgerrechten und Citizenship,

5 Hess, Sabine; Kasperek, Bernd (2015): Das Scheitern des Grenzregimes; in: Prager Frühling. Magazin für Freiheit und Sozialismus 10/2015; url: <http://www.prager-fruehling-magazin.de/de/article/1242.das-scheitern-des-grenzregimes.html>.

6 z.B. Klein, Dieter (2013): Das Morgen tanzt im Heute: Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus. Hamburg: VSA-Verlag.

Grenze und Nationalstaat u.Ä. fehlen. Das führt zu einer Schwächung linker Politik insgesamt, denn auch hier (und nicht nur in der Ökonomie) spielt mehr und mehr die Musik, die die Verhältnisse zum Tanzen bringen kann.

Das Buch lässt zehn wichtige Impulsgeber*innen des deutschen und europäischen Migrationsdiskurses zu Wort kommen. Sie beziehen Stellung zu den Entwicklungen und Perspektiven in zentralen Handlungsfeldern migrationspolitischer Debatten: Solidarität und Konkurrenz, Recht auf Freizügigkeit, Citizenship und Zugehörigkeit, Grenzregime, Kämpfe der Migration, Rassismus.

Zunächst reflektiert Naika Foroutan über die gegenwärtige Verfasstheit unsere Gesellschaft, für die der Begriff ›postmigrantisch‹ eine Chance bietet, den notwendigen Paradigmenwechsel zu denken und damit zu einer echten Inklusion aller zu kommen. Weil Klasse, Schicht, soziale Ungleichheit, Sexismus, Gender und Rassismus mit dem Thema Migration verbunden und artikuliert werden, bietet sich die Möglichkeit, so die Autorin, mit dem Begriff als Chiffre für Pluralität für das Versprechen von Gleichheit zu kämpfen. »Deutschland, postmigrantisch« wäre die Formel für die Integration einer Gesellschaft als Ganzes.

Peter Birke konkretisiert diese Perspektive im Bereich der Arbeitskämpfe. Er macht deutlich, dass migrantische Kämpfe immer auch Klassenkämpfe waren und sind, auch und gerade wenn sie den engen Kontext von betrieblichen Auseinandersetzungen verlassen und alle Lebensverhältnisse thematisieren. Birke schärft außerdem den Blick auf die Arbeiterbewegung, die immer heterogen verfasst und vor allem von zwei gegensätzlichen Zeitlichkeiten – Solidarität und Konkurrenz – geprägt war und ist. Diese »totale Unzuverlässigkeit« der Arbeiter in Bezug auf Rassismus und rechte Strömungen, auf die viele Linke mit Distanz und Ratlosigkeit reagieren, begreift der Autor als eine Herausforderung, Anknüpfungspunkte zu finden, um die existenten Forderungen nach universalen sozialen Rechten zu stärken.

Vassilis S. Tsianos erweitert die Perspektive auf Klasse um das Moment globaler Mobilität, welche die Subalternen der Welt in die Lage versetzt, den reichen Norden herauszufordern. Hier rückt die beständige Überschreitung von Grenze als zentrale Disziplinierungsinstitution in den Fokus linker Transformationsprozesse. Die postkoloniale Mobilität von Arbeitskraft hat weitreichende Effekte für die Demokratisierung

von Gesellschaften. Tsianos beleuchtet dafür die (historische) Rolle des Wohlfahrtsstaates als Instrument fein abgestufter rassistischer, sexistischer und klassenmäßiger Ausschlüsse. Dagegen schlägt er eine transnationale Komplizenschaft vor, die in der Lage sei, einen »postnationalen Republikanismus« auszuhandeln.

Auf den Subjektivierungsaspekt von Rassismus kommt Paul Mecheril zu sprechen, wenn er der Frage nachgeht, wie das geopolitische Selbstbestimmungsrecht, das immer mehr Menschen ausüben, weiße Vorherrschaft in eine Krise gestürzt hat. Mit der eigenen Privilegiertheit konfrontiert wird den Flüchtlingen nicht verziehen, dass sie leiden und uns mit ihrem Leid zu Leibe rücken. Daher sei es für die Wohlstandsprofiteure schwer, Rassismus anzuerkennen und Solidarität auszuüben, da dies eine grundlegende Legitimationskrise der eigenen Lebensweise nach sich ziehen würde. Statt paternalistischer Barmherzigkeit schlägt Mecheril eine »Solidarität unter Unverschwierten« vor, die nicht mehr in den Koordinaten nationaler Gemeinschaft gedacht werden könne. In der Frage »Was geht mich der Andre an?« liege die Herausforderung für eine transformative Pädagogik. Deren Aufgabe müsse es sein, die globalen Verflechtungen leiblich spürbar zu machen und so eine »migrationsgesellschaftliche Herzensbildung« zu unterstützen.

Auch Ulrike Hamann spricht von den affektiven Dimensionen der sogenannten Willkommensbewegung, in der immerhin jede*r zehnte Bundesbürger*in engagiert ist, überdurchschnittlich viele davon mit einem Migrationshintergrund. Hamann erkennt in diesen Bündnissen die Umrisse einer offenen solidarischen Gesellschaft. Auch wenn die Herangehensweise von vielen Akteur*innen Züge von Paternalismus zeigen, entstehe in der Begegnung zwischen denen, die kommen, und denen, die schon da waren, ein dynamisches Feld der Verhandlung von Differenz, die den Kern unserer postmigrantischen Gesellschaft ausmache. Auch wenn sie der öffentlichen Diskursverschiebung nach rechts wenig entgegenzusetzen hätten, verhinderten viele Willkommensinitiativen das Kippen der Stimmung in den Kommunen. Gleichzeitig bildete sich bei Millionen von Menschen ein Bewusstsein für die soziale Frage, ein Gespür für eine offene Gesellschaft sowie eine kritische Haltung zum Grenzregime. Diese transformatorische politische Bildung werde durch die Geflüchteten herbeigeführt und damit eine wesentliche Vorstellung davon erzeugt, wie die Gesellschaft von morgen sein könnte.

Rainer Bauböck lenkt in seinem Gespräch den Blick auf die Möglichkeiten und Grenzen neuer Formen von europäischer und transnationaler Citizenship. Mit dem Verweis auf Hannah Arendts Diktum des »Rechts, Rechte zu haben« denkt Bauböck über die Verbindung von Mobilität und Staatsbürgerschaft nach. Das Leben in transnationalen Räumen müsse für eine demokratisch verfasste Souveränität die Möglichkeit von mehrfachen Bürgerrechten in mehreren, meist zwei Staaten beinhalten. Auch unterhalb der Ebene der Öffnung nationalstaatlicher Grenzen gäbe es dafür weitreichende Möglichkeiten wie Visaverzichtsabkommen, Anerkennung von Mehrstaatigkeit, Kommunal-Bürgerchaften, wechselseitiges Recht auf Einwanderung und Niederlassung. Der inklusive Umbau des Wohlfahrtsstaates im Sinne einer sozialen Europabürgerschaft, die auch die Mobilitätsrechte von Migrant*innen berücksichtigt, sei notwendiger Teil dieses Demokratisierungsprozesses.

Dass Migration nicht geschlechtsneutral ist, sondern gerade für Frauen* besondere Ausgrenzungserfahrung bedeutet, erläutert María do Mar Castro Varela. Gleichzeitig macht sie deutlich, dass gerade aus den Kämpfen von Migrantinnen Kraft und Transformationswille gewonnen wurde. Allerdings seien etwa geflüchtete Frauen* oder LGBT*IQ-Personen in der Begegnung mit hiesigen Solidaritätsbewegungen mit unterschiedlichen und widersprüchlichen Erwartungen konfrontiert, die sie in der Opferposition gefangen sehen und gleichzeitig als Heldinnen stilisierten, die sich aus den schlimmen Verhältnissen ihres Herkunftslandes emanzipiert hätten. Andererseits würden Frauen* immer wieder gedrängt, ihre spezifischen Gewalterfahrungen und Fluchtgründe zu verschweigen, um nicht die Probleme hiesiger Zustände zu relativieren. Nicht ohne Grund seien gerade die geflüchteten Frauen in den Diskursverschiebungen nach der Kölner Silvesternacht 2015 unsichtbar geworden. Dieser kolonialen Tradition sollte eine feministische Linke kritisch gegenüberstehen und scheinbare Errungenschaften rigoros überprüfen. Dieses Aufbrechen von Selbstverständlichkeiten sei »der größte utopische Gehalt der Migration und der Diaspora«.

Von dem konkreten utopischen Gehalt feministischer Kämpfe von Geflüchteten weiß Denise Garcia Bergt zu berichten. Die von Refugees errungene Sichtbarkeit in der O-Platz-Bewegung und der Besetzung der Gerhart-Hauptmann-Schule in Berlin habe bei vielen engagierten Menschen zu der Erkenntnis geführt, dass »das 21. Jahrhundert das Jahr-

hundert der Geflüchteten ist«. Gleichzeitig mangle es in der Solidaritätsbewegung häufig an Respekt vor den Fähigkeiten und dem Wissen gerade von geflüchteten Frauen, die auf eigene Faust ganze Kontinente durchquert haben und nun wie kleine Kinder behandelt würden. Garcia Bergt erstaunt vor allem die Unfähigkeit der Deutschen, mit Unterschieden umgehen zu können, die auf eine elitäre akademische Weise mit der Einteilung der Menschen in Kategorien wie weiß, schwarz oder POC kompensiert würde. Dieser »German Angst« setzt sie die Notwendigkeit des Austausches zwischen den Protagonistinnen der alten und neuen Migration entgegen, die von ihren jeweiligen Praktiken gegenseitig lernen könnten.

In dem Gespräch mit Bernd Kasperek geht es erneut um das europäische Grenzregime und die Gründe für dessen Krisen. Kasperek erläutert die unterschiedlichen nationalen Interessen, die eine einheitliche europäische Grenzpolitik verhinderten. Aber auch die Produktion von Bildern von der Grenze, etwa die Visualisierung des tausendfachen Sterbens im Mittelmeer, hat den Umgang mit Grenze entscheidend verändert. Dass Leseweisen von Bildern nicht stabil sind, sondern sich dieselben Bilder auch für gegenteilige Politiken nutzen lassen, zeigt die Grenzagentur Frontex, die mit denselben Bildern die Zerstörung von Migrationsrouten legitimiere. Entscheidend, so Kasperek, sei indes ein Verständnis von Grenze als einer Institution der Hierarchisierung sozialer und politischer Rechte auch innerhalb Europas. Die Unterteilung der gesamten Bevölkerung in Gruppen mit unterschiedlichen Zugängen zu Ressourcen macht nicht bei Migrant*innen halt, sondern betrifft alle. Daher sei die Demokratisierung von Grenze eine Aufgabe aller Menschen, die von Ausgrenzung betroffen sind. Migration ist in dieser Perspektive eine Chance, die Gesellschaft des 21. Jahrhundert jenseits des Nationalstaates, aber in dem Versprechen der Gleichstellung zu denken.

Diesen Gedanken greift Manuela Bojadžijev auf, wenn sie die »Entmigrantisierung der Migrationsforschung und Migrantisierung der Gesellschaftsforschung« einfordert. Weder sei Gesellschaft als homogen zu denken, noch verliefen Grenzen an ihren Rändern, sondern mitten durch sie durch. Doch leider erkenne die Linke nicht, dass Migration den grundlegenden Mechanismus von hierarchischer Zuweisung oder der Verweigerung von Rechten sichtbar werden lässt und damit einen positiven Entwurf für soziale Kämpfe bietet. Eine linke Klassenanalyse,

die nicht sieht, dass Armut in erster Linie migrantisch ist, und die die Arbeitenden nicht in ihrer heterogenen Struktur erkennt, laufe unweigerlich auf eine »von rassistischen Begründungsmustern durchzogene Analyse oder Politik« hinaus. Bojadžijev plädiert dafür, den Umgang mit Migration als Seismograph demokratischer Zustände zu erkennen und Migration als eine Form der »Häresie« national verfasster Ordnungen zu begreifen, die eine Chance für linke Gegenmacht biete.